

„Meine Kestle.“

Von R. Golin.

In einem Coupé des Schnellzuges, der von Hamburg nach dem Rhein, von dort weiter nach Paris fährt, saßen im Coupé des vorigen Jahres zwei Passagiere schon seit einer Reihe von Stunden sich gegenüber. Der Zug war an diesem Tage schwach besetzt, die beiden Damen, von Bremen aus, ohne weitere Reisegesellschaft.

„Gute Morgen, einander kennen zu lernen, war nicht unbenutzt geblieben; der Ton des Gesprächs verriet sofort eine gewisse Vertraulichkeit. Eben jetzt entnahm der junge Mann, der rückwärts saß, seiner begabenen Reisetasche eine Photographie und reichte sie der ihm gegenüber sitzenden Dame, indem er etwas betonte sagte: „Sehen Sie, das ist meine Mutter!“

Seine treuergehenden Augen folgten dem kleinen Bildnis. Er hatte starkes, dunkelblondes Haar, eine freie Stirn, ein dunkler, leichter Schnurrbart verberg nicht den blühenden Mund. Seine aus den besten Stoffen gute gearbeitete Kleidung sah etwas nachlässig, ein Kravattenknopf, der sich rückwärts aus dem Kragen hob, verriet Gleichgültigkeit gegen den Spiegel.

„Sie glücken sich“, sagte die in den sogenannten besten Jahren stehende Dame, indem sie ihre lebendigen Augen zwischen ihm und dem Bilde hin und her schweiften ließ. „Wie freundlich sie aussieht und wie klug dabei.“

„Dah mir uns gleichen, sagt jeder“, entgegnete er, „nur war sie weit klüger als ich! Seit ich sie nicht mehr habe, fehlt es an allen Ecken und Enden. Ganz verloren find' ich mich in unserem Hause mit den vielen leeren Zimmern, so da' und einjam, wie sich's gar nicht sagen läßt.“

„Warum betrauert Sie nicht? Eine junge Frau bringt Leben genug in's Haus!“

„Den Rath hat mir schon mancher gegeben, ich selbst nicht zum letzten. Wo aber eine Frau hernehmen, die für mich paßt? Wissen Sie, alle diese jungen Mädchen vor heututage sind mir zu prächtig! Und wie kommt man dazu, sie auch nur kennen zu lernen? Auf der Straße oder in Gesellschaften, deren ich wenig bedürfte, ist mir noch keine begegnet, der ich zugeführt hätte, daß ihr ein stiller Leben gefiele, so wie ich's dabei immer gewohnt war. Man müßte sie in ihrem Hause sehen — das ist aber nicht so leicht. Unsere paar alten Hausfrauen haben zufällig keine Töchter, und läßt man sich bei fremden Familien einführen, so wittert alle Welt gleich den Freier. Das paßt mir nicht.“

Die Dame schweig und sah eine gute Weile nachdenklich in ihrer Ecke. Auf ihrem frischfarbenen, geblähten Gesicht strahlten sich allerlei Geister der Ernsthaftigkeit wie des Somers. Die im Schooße ruhenden runden Hände drehten sich lebhaft umeinander, ihre Fußspitze flopte auf ab, ohne daß sie es merkte. Nach einer geraumen Pause hob sie mit einem Rud den Kopf, beugte sich etwas vor, sah ihrem Gegenüber gerade in die Augen und fragte resolut:

„Wie komme ich Ihnen vor?“

Der junge Mann sah sie erstaunt an und wiederholte unklar: „Wie Sie mir vorkommen, gnädige Frau?“

„Ja, ja, ganz natürlich! Wir sind nun so und so viele Stunden miteinander gefahren, haben uns so und so vieles erzählt, Namen getauscht und so weiter — da bekommt man doch einen Begriff von einander. Sie ja, F. kommen mir als durch und durch braver, zuverlässiger Mensch vor. Jetzt müßte ich auch wissen, was Sie von mir halten?“

„Nun, gnädige Frau“, sagte er ganz ernsthaft, „würde ich wohl von meinen persönlichen Verhältnissen, von meinen Ansichten so freimüthig zu Ihnen sprechen haben, wenn Sie mir nicht durch Ihre — das ist es ja? — durch Ihre mütterliche Art, Ihre antheilvolle Güte?“

„Dann oft herant!“ entgegnete sie freilich. „Erstlich Ihnen, was ich vorschlagen möchte, dieselbe unbedenklich, so werden Sie mich doch wenigstens nicht falsch trauen. Daß ich die Wittwe bin und mein Mann ein schönes Meingut hinterlassen hat, wissen Sie schon; auch, daß ich drei Töchter habe. Sehen Sie sich diese Mädchen einmal an. Wir stehen vor der Weisheit, ich habe Sie, als Hausgast bei mir einzutreten. Sie haben je noch acht bis vierzehn Tage freie Zeit. Den Mädchen werde ich Sie, Sie seien mir empfohlen, das haben Sie auch durch Ihre beiden ehrlichen Augen. Sie hätten da die Gelegenheit zu sehen, meine Töchter eines guten bürgerlichen Hauses sich behaglich zu erholen. Von Ansehen und Schatzkammer wissen alle drei nichts. Mich dünkt, meine Kestle könnte für Sie passen; sie ist ein großes, frisches Möbel, wirklich und allerzeit guter Dinge. Theresie, die zweite, ist ein hübsches Kind, nicht dazu angethan, ein Haus viel aufzumuntern, auch glaub' ich, sie hat schon so was im Kopf. Unsere Kleine ist noch ein halbes Kind, erst seit Oetern aus dem Institut der englischen Fräulein heimgekommen, ein reifer Säugling, den man an Schicksalstufen erwischen muß, bis sie stand hält, was Ordentliches zu thun... Natürlich haben alle drei ihre Schulen durchgemacht, sind nicht dumme, auch nicht ungeschickt, aber doch keine Stadtdamen von der Sorte, die Sie fürchten macht. An Freier fehlt es nicht, die Kinder werden auch nicht ohne Pflanz auf dem Hause gehen, aber gerade deswegen bin ich in Sorgen. — Wenn Sie sagen, daß es schwer hält über junge Fräuleins Wichtiges zu erfahren, so gilt das

noch viel mehr bei Euch jungen Leuten. Die Kinder haben keine Vater mehr, da muß die Mutter doppelt bedacht sein. Sie gefallen mir, Herr Golin, und wenn Sie einschlagen, bleibt mir alle Freiheit, mich nach Ihnen zu erkundigen. Gegenseitige volle Freiheit ist überhaupt selbstverständlich. Überlegen Sie sich jetzt die Sache; wir sind nicht mehr weit von Köln, dort wartet mein Wägelchen auf der Bahn. Reiten Sie weiter, so geben wir uns die Hand als gute Freunde und sagen Ade.“

Während sie in einem Zuge so hin- und her sprach, hatte Herr Golin's Gesicht sich langsam tiefer gefärbt. Seine klaren Augen verließen die Sprechende nicht; indem er zuhörte, ohne eine Bewegung zu machen, trat ein neuer Ausdruck in sein sympathisches Gesicht, etwas Bestimmtes, verständlich Nachdenkliches. Seine Kinnlinie leuchtete sich, nachdem sie ausgesprochen, ganz gelassen in ihre Ecke zurück und begegnete zuweilen fremd erscheinenden Blick, ohne die geringste Ungebuld über sein anbauendes Schmeigen zu verathen.

„Sie langanhaltender Pfiff kündete die Nähe eines größeren Haltepunktes. Der Zug fuhr in die Halle des Kölner Bahnhofes ein. Ein leises Sähen glitt über Herr Golin's volle Lippen. Er streckte seiner Reisetasche seine Rechte entgegen und sagte leiser:

„Sehr dankbar nehme ich Ihre freundliche Einladung an, gnädige Frau. Ich habe schon immer gewünscht, eine Weile mit Sie zu sehen!“

Beide lachten ein wenig. „Sie dürfen mich dabei aber nicht gnädige Frau titulieren“, meinte Frau Weber ab, „wir vom Rhein hören uns lieber bei Namen rufen.“

Der Zug hielt. Aus dem Menschengewimmel, das den Perron füllte, löste sich eine schlanke Gestalt, kam schnell und sicher auf das Paar zu und begrüßte freudig die heimgekehrte Mutter, ohne des jungen Mannes zu achten, der das Hauptgepäck aus dem Waggon nahm und dann stehen blieb, bis Frau Weber fuhr.

„Ich bring' uns einen Hausgast mit, Lotte. Herr Fräulein's Herr Golin aus Berlin — meine Kestle!“

„Einen Sie willkommen“, sagte das junge Mädchen ohne jedes Erstaunen und bot dem Fremdling die Hand. Derselbe selbst ergriff es merklich, daß er sich ebenso unbenommen fühlte. Während er Mutter und Tochter folgte, die einem leichten, mit kräftigen Beinen bespannten Wagen zuschritten, besten Fußstapfen mit den Gepäckstücken entlastet wurde, betrachtete er die ihm Zugedachte ungehört. Sie machte etwa 22 Jahre aus; ihre dunkle, voll entwickelte Gestalt, reines, dunkles Haar, die lebendigen Augen der Mutter, frische Farben ließen sie das Prädikat eines ungewöhnlich hübschen Mädchens verdienen. Die Sicherheit, womit sie ihre Mutter und deren Kleingepäck bequem einschob, die Weisheit, womit sie die ungewohnten Pferde zum Stehen beschickte, gesehene Golt ebenso, wie ihre offene Weise, zu sprechen, zu berichten, zu hören während der Fahrt. Der Wagen fuhr landeinwärts einem stattlichen Gehöfte zu, dessen solides Wohnhaus in feiner freundlichen Färbung entsprechend wirkte. Es dämmerte bereits.

Nach der Wagenfahrt nicht geöffnet, als die Hausthür zurückflog, ein leichtes Flügeln herausglitt und auf den Wagentritt sprang. Ueber den Arm des jungen Mannes hing ein Ende grüner Raubgeinödes, das wohl eben gerade bestiftet werden sollte. Der fröhliche Mädchenstimm einer Achtzehnjährigen, deren Lebensstunde bisher immer in der Sonne gestanden hatten, neigte sich mit halb geöffneten Lippen der Mutter zu, entsetzte im gleichen Moment den Dritten im Wagen, und öffnete seine Augen weit, wie die eines Unerfahrenen Kindes. Sofort sprangen ihre Füße zu Boden, und sie verschränkte, ohne Laut, wie ein gestirbtes Schneefeldchen.

Frau Weber lachte. Inzwischen war die dritte Tochter in Begleitung des Dienstmädchens zum Vorsteher gekommen. Man trat ins Haus, Lotte, der Mann ein Wort laut werden ließ. Sie blühte endlich von ihrer Strahlkraft auf und sah ihm an. Herr Golin sah zu ihr hin auf, gestöhntem Ansehen sichtbar in einem Zustande schwer überwindbarer Verlegenheit.

Da fuhr ein plötzlicher Schreck durch Frau Webers Gemüth. Wenn er am Ende doch nicht — das wäre eine dumme Geschichte für alle Beide! Und zugleich wurde ihr bewusst, wie sehr sie wünschte, diesen beiden Menschen, über dessen Ruf und Verdienste sie erstreckte Auskunft gewonnen hätte, Sohn nennen zu dürfen. Nicht resolute Natur war aber nicht dazu angethan, irgend welche Entscheidung zu fällen. Sie ließ ihre Arbeit auf den Schooß fallen, legte die Hände in einander, blickte Golin freundlich an und sagte ermutigend:

„Nun?“

Jetzt hing ihm die Blutwelle bis unter die Haare. Dann schen er sich einen innerlichen Stoß zu geben, daß einen tiefen Atemzug und sagte tapfer: „Liebe Frau Weber, mein Glück liegt in Ihrer Hand! Gläuben Sie mir, Ihre Tochter anvertrauen zu dürfen.“

„Lieber Herr Golin, meine Kestle wird...“

„Die Trübel? Das Kind?“ brachte sie rathlos hervor. „Aber — Ihr habt ja nie was mit einander geredet!“

„Doch, wir haben schon mit einander geredet, liebe Mama, und ich weiß, Traud sagt nicht Nein, wenn Sie fragen.“

„Aber — Herr Du meine Güte, sie ist ja wie ein Neugeborenes, kann nichts, weiß nichts, und das soll eine Hausfrau vorstellen?“

„Man ist ja jung, um zu lernen“, meinte Golin fröhlich. „Ich selber weiß und verheiß' auch nicht viel anderes, als was meines Vaters ist, das machen wir zwei unsere kleinen Fehler mit einander, bis wir's besser können... Sagen Sie ja, liebe, beste Frau Weber! Wenn ein paar junge Menschen sich lieb haben und das tägliche Brodes sicher sind, giebt auch der liebe Gott ihnen Segen dazu.“

Die Mutter fand unerschütterlich; halb andeutend murmelte sie: „Freilich, was ich meine Kestle sagen!“

„Sie weiß es schon!“

Som Ligen der Kinder.

Von M. Kohst.

Lügenhaftigkeit ist, sofern nicht eine krankhafte Disposition vorliegt, keine Eigenschaft, die uns angeboren wird, sondern lediglich eine setzbare, die sich unter allerbald Einflüssen aus bestimmten Anlagen heraus entwickelt. Wie oft sieht nicht a. B. eine allzu lebhafte Einbildungskraft den ersten Anstoß zum Lügen! Die Kinder haben irgend etwas gesehen, was in ihrem Grade ihr Interesse erregt hat, und nach ganz erfüllt davon, erzählen sie es ihren Angehörigen, wobei sie sich bemühen, ihren Eindruck recht anschaulich wiederzugeben. Damit ihnen dies gelingt, übertreiben sie unwillkürlich diejenigen Punkte, die ihnen am erstaunlichsten erschienen sind, und zwar oft bis über die Grenzen des Möglichen hinaus. Ein Hund, dessen Größe ihnen auffiel, wußte zu einem Angeheuer von den Dimensionen eines Pferdes, aus einem ein paar Sätze sprechenden Papagei wird einer, mit dem sie sich lange über alle erdenklichen Fragen unterhalten haben. Es wäre jedoch ungerathen, in solchen Fällen bereits von einem Lügen zu sprechen, das das Kind, dessen Phantasie sich an den eigenen Erzählungen bezaubert, gar nicht das Bewußtsein hat, etwas Unwahres zu sagen. Aber solche aus Wahrheit und Dichtung gemischten Schilderungen können doch leicht der Reim zur Lügenhaftigkeit werden. Das Uebertreiben wird eben zur Gewohnheit, und wenn das Kind noch gar merkt, daß es mit seinen Mündchenaugen Beifall erntet, so kann es sich gar nicht genug damit thun. Aus dem unwillkürlichen Uebertreiben wird bewußtes Lügen. Daher sollten Eltern und Erzieher rechtzeitig darauf achten, den Inhalt von Kindererzählungen auf den wahren Thatbestand zurückzuführen. Nicht freilich mit Schelten, sondern nur durch vorsichtige Fragen: „War das thätlich so? Du mußt dich entscheiden lassen, befinne dich nur darauf, wie es war.“

Bedenklich wird das Lügen, wenn es über die Lust am Fabulieren hinausgeht, als Mittel zur Erreichung eines ganz bestimmten Zweckes auftritt. Worin dieses Zweck besteht, das ist die Sache des Charakters und der Wichtigkeit, so daß für die des Fälschers an sich ziemlich gleichgültig sind, denn wenn es dem Kinde erst eigenhändig geworden ist, so wird es sich bei jeder Gelegenheit geltend machen, bei der es seine Wüthchen durchzusetzen wünscht. Vor dem Kinde gibt die Gesehe, die sein Dasein regeln, unumstößliche Nothwendigkeiten, denen es sich, wenn auch seufzend, fügen muß, jezt hat es gelernt, daß es in unter Umständen mit List auch beugen kann, ohne unangenehme Folgen auf sich herabzubringen. In dieser Macht aber, welche die Lüge dem Kinde giebt, liegt zum großen Theil ihre demoralisirende Wirkung. Zuerst greift es vielleicht nur zur Unwahrheit, um sich einen Leckerbissen oder ein Vergnügen zu verschaffen oder um einer ihm unangenehmen Arbeit aus dem Wege zu gehen, bald aber wird es noch schlimmer. Bald dann die Lüge zur Verleumdung werden, das Kind wird nicht nur sich nützen, sondern auch anderen schaden, und das ist nur consequent, ist die natürliche Entwicklung der Lügenhaftigkeit. Bei jedem Menschen ist der Verger, den er über einen anderen empfindet, ein mit dem Wunsch, ihn denselben entgelten zu lassen, verknüpft, nur besitzt der Erwaohrene in den meisten Fällen Vernunft und sittliche Kraft genug, um ihm nicht nachzugeben, und nach einer Weile ist außerdem die böse Kränze verlogen — nicht so bei dem Kinde, das nach Impulsen handelt und sich die Beweggründe und Tragweite seiner Handlungen nicht klar macht. Daher sollte man sein Urtheil über daselbe nicht zu sehr von der einzelnen That abhängig machen.

Uebertaupt muß man sich hüten, ein lügenhaftes Kind vorzeitig zu verdammen. Wer weiß nicht, wie es geschah, daß der Fälscher Muth über sein besseres Selbst gewann! Vielleicht hat man das Kind hart und ungerathet behandelt und ihm die Freuden, die anderen freigeschickten gegönnt werden, entzogen, vielleicht auch ihm Unglauben gezeigt, wo es Gläuben verdient! Gewiß können keinerlei Umstände die Unwahrscheinlichkeit rechtfertigen, aber immerhin vermögen sie, sie zuweilen bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen. Vor Allem thut das der legimane Umstand, denn nicht ist und vertritt mehr, als ungerathenes Mithrauten, nicht vertritt so sehr den Charakter. „Wogu

„Die Trübel? Das Kind?“ brachte sie rathlos hervor. „Aber — Ihr habt ja nie was mit einander geredet!“

„Doch, wir haben schon mit einander geredet, liebe Mama, und ich weiß, Traud sagt nicht Nein, wenn Sie fragen.“

„Aber — Herr Du meine Güte, sie ist ja wie ein Neugeborenes, kann nichts, weiß nichts, und das soll eine Hausfrau vorstellen?“

„Man ist ja jung, um zu lernen“, meinte Golin fröhlich. „Ich selber weiß und verheiß' auch nicht viel anderes, als was meines Vaters ist, das machen wir zwei unsere kleinen Fehler mit einander, bis wir's besser können... Sagen Sie ja, liebe, beste Frau Weber! Wenn ein paar junge Menschen sich lieb haben und das tägliche Brodes sicher sind, giebt auch der liebe Gott ihnen Segen dazu.“

Die Mutter fand unerschütterlich; halb andeutend murmelte sie: „Freilich, was ich meine Kestle sagen!“

„Sie weiß es schon!“

Som Ligen der Kinder.

Von M. Kohst.

Lügenhaftigkeit ist, sofern nicht eine krankhafte Disposition vorliegt, keine Eigenschaft, die uns angeboren wird, sondern lediglich eine setzbare, die sich unter allerbald Einflüssen aus bestimmten Anlagen heraus entwickelt. Wie oft sieht nicht a. B. eine allzu lebhafte Einbildungskraft den ersten Anstoß zum Lügen! Die Kinder haben irgend etwas gesehen, was in ihrem Grade ihr Interesse erregt hat, und nach ganz erfüllt davon, erzählen sie es ihren Angehörigen, wobei sie sich bemühen, ihren Eindruck recht anschaulich wiederzugeben. Damit ihnen dies gelingt, übertreiben sie unwillkürlich diejenigen Punkte, die ihnen am erstaunlichsten erschienen sind, und zwar oft bis über die Grenzen des Möglichen hinaus. Ein Hund, dessen Größe ihnen auffiel, wußte zu einem Angeheuer von den Dimensionen eines Pferdes, aus einem ein paar Sätze sprechenden Papagei wird einer, mit dem sie sich lange über alle erdenklichen Fragen unterhalten haben. Es wäre jedoch ungerathen, in solchen Fällen bereits von einem Lügen zu sprechen, das das Kind, dessen Phantasie sich an den eigenen Erzählungen bezaubert, gar nicht das Bewußtsein hat, etwas Unwahres zu sagen. Aber solche aus Wahrheit und Dichtung gemischten Schilderungen können doch leicht der Reim zur Lügenhaftigkeit werden. Das Uebertreiben wird eben zur Gewohnheit, und wenn das Kind noch gar merkt, daß es mit seinen Mündchenaugen Beifall erntet, so kann es sich gar nicht genug damit thun. Aus dem unwillkürlichen Uebertreiben wird bewußtes Lügen. Daher sollten Eltern und Erzieher rechtzeitig darauf achten, den Inhalt von Kindererzählungen auf den wahren Thatbestand zurückzuführen. Nicht freilich mit Schelten, sondern nur durch vorsichtige Fragen: „War das thätlich so? Du mußt dich entscheiden lassen, befinne dich nur darauf, wie es war.“

Bedenklich wird das Lügen, wenn es über die Lust am Fabulieren hinausgeht, als Mittel zur Erreichung eines ganz bestimmten Zweckes auftritt. Worin dieses Zweck besteht, das ist die Sache des Charakters und der Wichtigkeit, so daß für die des Fälschers an sich ziemlich gleichgültig sind, denn wenn es dem Kinde erst eigenhändig geworden ist, so wird es sich bei jeder Gelegenheit geltend machen, bei der es seine Wüthchen durchzusetzen wünscht. Vor dem Kinde gibt die Gesehe, die sein Dasein regeln, unumstößliche Nothwendigkeiten, denen es sich, wenn auch seufzend, fügen muß, jezt hat es gelernt, daß es in unter Umständen mit List auch beugen kann, ohne unangenehme Folgen auf sich herabzubringen. In dieser Macht aber, welche die Lüge dem Kinde giebt, liegt zum großen Theil ihre demoralisirende Wirkung. Zuerst greift es vielleicht nur zur Unwahrheit, um sich einen Leckerbissen oder ein Vergnügen zu verschaffen oder um einer ihm unangenehmen Arbeit aus dem Wege zu gehen, bald aber wird es noch schlimmer. Bald dann die Lüge zur Verleumdung werden, das Kind wird nicht nur sich nützen, sondern auch anderen schaden, und das ist nur consequent, ist die natürliche Entwicklung der Lügenhaftigkeit. Bei jedem Menschen ist der Verger, den er über einen anderen empfindet, ein mit dem Wunsch, ihn denselben entgelten zu lassen, verknüpft, nur besitzt der Erwaohrene in den meisten Fällen Vernunft und sittliche Kraft genug, um ihm nicht nachzugeben, und nach einer Weile ist außerdem die böse Kränze verlogen — nicht so bei dem Kinde, das nach Impulsen handelt und sich die Beweggründe und Tragweite seiner Handlungen nicht klar macht. Daher sollte man sein Urtheil über daselbe nicht zu sehr von der einzelnen That abhängig machen.

Uebertaupt muß man sich hüten, ein lügenhaftes Kind vorzeitig zu verdammen. Wer weiß nicht, wie es geschah, daß der Fälscher Muth über sein besseres Selbst gewann! Vielleicht hat man das Kind hart und ungerathet behandelt und ihm die Freuden, die anderen freigeschickten gegönnt werden, entzogen, vielleicht auch ihm Unglauben gezeigt, wo es Gläuben verdient! Gewiß können keinerlei Umstände die Unwahrscheinlichkeit rechtfertigen, aber immerhin vermögen sie, sie zuweilen bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen. Vor Allem thut das der legimane Umstand, denn nicht ist und vertritt mehr, als ungerathenes Mithrauten, nicht vertritt so sehr den Charakter. „Wogu

„Die Trübel? Das Kind?“ brachte sie rathlos hervor. „Aber — Ihr habt ja nie was mit einander geredet!“

„Doch, wir haben schon mit einander geredet, liebe Mama, und ich weiß, Traud sagt nicht Nein, wenn Sie fragen.“

„Aber — Herr Du meine Güte, sie ist ja wie ein Neugeborenes, kann nichts, weiß nichts, und das soll eine Hausfrau vorstellen?“

„Man ist ja jung, um zu lernen“, meinte Golin fröhlich. „Ich selber weiß und verheiß' auch nicht viel anderes, als was meines Vaters ist, das machen wir zwei unsere kleinen Fehler mit einander, bis wir's besser können... Sagen Sie ja, liebe, beste Frau Weber! Wenn ein paar junge Menschen sich lieb haben und das tägliche Brodes sicher sind, giebt auch der liebe Gott ihnen Segen dazu.“

Die Mutter fand unerschütterlich; halb andeutend murmelte sie: „Freilich, was ich meine Kestle sagen!“

„Sie weiß es schon!“

Som Ligen der Kinder.

Von M. Kohst.

Lügenhaftigkeit ist, sofern nicht eine krankhafte Disposition vorliegt, keine Eigenschaft, die uns angeboren wird, sondern lediglich eine setzbare, die sich unter allerbald Einflüssen aus bestimmten Anlagen heraus entwickelt. Wie oft sieht nicht a. B. eine allzu lebhafte Einbildungskraft den ersten Anstoß zum Lügen! Die Kinder haben irgend etwas gesehen, was in ihrem Grade ihr Interesse erregt hat, und nach ganz erfüllt davon, erzählen sie es ihren Angehörigen, wobei sie sich bemühen, ihren Eindruck recht anschaulich wiederzugeben. Damit ihnen dies gelingt, übertreiben sie unwillkürlich diejenigen Punkte, die ihnen am erstaunlichsten erschienen sind, und zwar oft bis über die Grenzen des Möglichen hinaus. Ein Hund, dessen Größe ihnen auffiel, wußte zu einem Angeheuer von den Dimensionen eines Pferdes, aus einem ein paar Sätze sprechenden Papagei wird einer, mit dem sie sich lange über alle erdenklichen Fragen unterhalten haben. Es wäre jedoch ungerathen, in solchen Fällen bereits von einem Lügen zu sprechen, das das Kind, dessen Phantasie sich an den eigenen Erzählungen bezaubert, gar nicht das Bewußtsein hat, etwas Unwahres zu sagen. Aber solche aus Wahrheit und Dichtung gemischten Schilderungen können doch leicht der Reim zur Lügenhaftigkeit werden. Das Uebertreiben wird eben zur Gewohnheit, und wenn das Kind noch gar merkt, daß es mit seinen Mündchenaugen Beifall erntet, so kann es sich gar nicht genug damit thun. Aus dem unwillkürlichen Uebertreiben wird bewußtes Lügen. Daher sollten Eltern und Erzieher rechtzeitig darauf achten, den Inhalt von Kindererzählungen auf den wahren Thatbestand zurückzuführen. Nicht freilich mit Schelten, sondern nur durch vorsichtige Fragen: „War das thätlich so? Du mußt dich entscheiden lassen, befinne dich nur darauf, wie es war.“

Bedenklich wird das Lügen, wenn es über die Lust am Fabulieren hinausgeht, als Mittel zur Erreichung eines ganz bestimmten Zweckes auftritt. Worin dieses Zweck besteht, das ist die Sache des Charakters und der Wichtigkeit, so daß für die des Fälschers an sich ziemlich gleichgültig sind, denn wenn es dem Kinde erst eigenhändig geworden ist, so wird es sich bei jeder Gelegenheit geltend machen, bei der es seine Wüthchen durchzusetzen wünscht. Vor dem Kinde gibt die Gesehe, die sein Dasein regeln, unumstößliche Nothwendigkeiten, denen es sich, wenn auch seufzend, fügen muß, jezt hat es gelernt, daß es in unter Umständen mit List auch beugen kann, ohne unangenehme Folgen auf sich herabzubringen. In dieser Macht aber, welche die Lüge dem Kinde giebt, liegt zum großen Theil ihre demoralisirende Wirkung. Zuerst greift es vielleicht nur zur Unwahrheit, um sich einen Leckerbissen oder ein Vergnügen zu verschaffen oder um einer ihm unangenehmen Arbeit aus dem Wege zu gehen, bald aber wird es noch schlimmer. Bald dann die Lüge zur Verleumdung werden, das Kind wird nicht nur sich nützen, sondern auch anderen schaden, und das ist nur consequent, ist die natürliche Entwicklung der Lügenhaftigkeit. Bei jedem Menschen ist der Verger, den er über einen anderen empfindet, ein mit dem Wunsch, ihn denselben entgelten zu lassen, verknüpft, nur besitzt der Erwaohrene in den meisten Fällen Vernunft und sittliche Kraft genug, um ihm nicht nachzugeben, und nach einer Weile ist außerdem die böse Kränze verlogen — nicht so bei dem Kinde, das nach Impulsen handelt und sich die Beweggründe und Tragweite seiner Handlungen nicht klar macht. Daher sollte man sein Urtheil über daselbe nicht zu sehr von der einzelnen That abhängig machen.

Uebertaupt muß man sich hüten, ein lügenhaftes Kind vorzeitig zu verdammen. Wer weiß nicht, wie es geschah, daß der Fälscher Muth über sein besseres Selbst gewann! Vielleicht hat man das Kind hart und ungerathet behandelt und ihm die Freuden, die anderen freigeschickten gegönnt werden, entzogen, vielleicht auch ihm Unglauben gezeigt, wo es Gläuben verdient! Gewiß können keinerlei Umstände die Unwahrscheinlichkeit rechtfertigen, aber immerhin vermögen sie, sie zuweilen bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen. Vor Allem thut das der legimane Umstand, denn nicht ist und vertritt mehr, als ungerathenes Mithrauten, nicht vertritt so sehr den Charakter. „Wogu

„Die Trübel? Das Kind?“ brachte sie rathlos hervor. „Aber — Ihr habt ja nie was mit einander geredet!“

„Doch, wir haben schon mit einander geredet, liebe Mama, und ich weiß, Traud sagt nicht Nein, wenn Sie fragen.“

„Aber — Herr Du meine Güte, sie ist ja wie ein Neugeborenes, kann nichts, weiß nichts, und das soll eine Hausfrau vorstellen?“

„Man ist ja jung, um zu lernen“, meinte Golin fröhlich. „Ich selber weiß und verheiß' auch nicht viel anderes, als was meines Vaters ist, das machen wir zwei unsere kleinen Fehler mit einander, bis wir's besser können... Sagen Sie ja, liebe, beste Frau Weber! Wenn ein paar junge Menschen sich lieb haben und das tägliche Brodes sicher sind, giebt auch der liebe Gott ihnen Segen dazu.“

Die Mutter fand unerschütterlich; halb andeutend murmelte sie: „Freilich, was ich meine Kestle sagen!“

„Sie weiß es schon!“

Som Ligen der Kinder.

Von M. Kohst.

Lügenhaftigkeit ist, sofern nicht eine krankhafte Disposition vorliegt, keine Eigenschaft, die uns angeboren wird, sondern lediglich eine setzbare, die sich unter allerbald Einflüssen aus bestimmten Anlagen heraus entwickelt. Wie oft sieht nicht a. B. eine allzu lebhafte Einbildungskraft den ersten Anstoß zum Lügen! Die Kinder haben irgend etwas gesehen, was in ihrem Grade ihr Interesse erregt hat, und nach ganz erfüllt davon, erzählen sie es ihren Angehörigen, wobei sie sich bemühen, ihren Eindruck recht anschaulich wiederzugeben. Damit ihnen dies gelingt, übertreiben sie unwillkürlich diejenigen Punkte, die ihnen am erstaunlichsten erschienen sind, und zwar oft bis über die Grenzen des Möglichen hinaus. Ein Hund, dessen Größe ihnen auffiel, wußte zu einem Angeheuer von den Dimensionen eines Pferdes, aus einem ein paar Sätze sprechenden Papagei wird einer, mit dem sie sich lange über alle erdenklichen Fragen unterhalten haben. Es wäre jedoch ungerathen, in solchen Fällen bereits von einem Lügen zu sprechen, das das Kind, dessen Phantasie sich an den eigenen Erzählungen bezaubert, gar nicht das Bewußtsein hat, etwas Unwahres zu sagen. Aber solche aus Wahrheit und Dichtung gemischten Schilderungen können doch leicht der Reim zur Lügenhaftigkeit werden. Das Uebertreiben wird eben zur Gewohnheit, und wenn das Kind noch gar merkt, daß es mit seinen Mündchenaugen Beifall erntet, so kann es sich gar nicht genug damit thun. Aus dem unwillkürlichen Uebertreiben wird bewußtes Lügen. Daher sollten Eltern und Erzieher rechtzeitig darauf achten, den Inhalt von Kindererzählungen auf den wahren Thatbestand zurückzuführen. Nicht freilich mit Schelten, sondern nur durch vorsichtige Fragen: „War das thätlich so? Du mußt dich entscheiden lassen, befinne dich nur darauf, wie es war.“

Bedenklich wird das Lügen, wenn es über die Lust am Fabulieren hinausgeht, als Mittel zur Erreichung eines ganz bestimmten Zweckes auftritt. Worin dieses Zweck besteht, das ist die Sache des Charakters und der Wichtigkeit, so daß für die des Fälschers an sich ziemlich gleichgültig sind, denn wenn es dem Kinde erst eigenhändig geworden ist, so wird es sich bei jeder Gelegenheit geltend machen, bei der es seine Wüthchen durchzusetzen wünscht. Vor dem Kinde gibt die Gesehe, die sein Dasein regeln, unumstößliche Nothwendigkeiten, denen es sich, wenn auch seufzend, fügen muß, jezt hat es gelernt, daß es in unter Umständen mit List auch beugen kann, ohne unangenehme Folgen auf sich herabzubringen. In dieser Macht aber, welche die Lüge dem Kinde giebt, liegt zum großen Theil ihre demoralisirende Wirkung. Zuerst greift es vielleicht nur zur Unwahrheit, um sich einen Leckerbissen oder ein Vergnügen zu verschaffen oder um einer ihm unangenehmen Arbeit aus dem Wege zu gehen, bald aber wird es noch schlimmer. Bald dann die Lüge zur Verleumdung werden, das Kind wird nicht nur sich nützen, sondern auch anderen schaden, und das ist nur consequent, ist die natürliche Entwicklung der Lügenhaftigkeit. Bei jedem Menschen ist der Verger, den er über einen anderen empfindet, ein mit dem Wunsch, ihn denselben entgelten zu lassen, verknüpft, nur besitzt der Erwaohrene in den meisten Fällen Vernunft und sittliche Kraft genug, um ihm nicht nachzugeben, und nach einer Weile ist außerdem die böse Kränze verlogen — nicht so bei dem Kinde, das nach Impulsen handelt und sich die Beweggründe und Tragweite seiner Handlungen nicht klar macht. Daher sollte man sein Urtheil über daselbe nicht zu sehr von der einzelnen That abhängig machen.

Uebertaupt muß man sich hüten, ein lügenhaftes Kind vorzeitig zu verdammen. Wer weiß nicht, wie es geschah, daß der Fälscher Muth über sein besseres Selbst gewann! Vielleicht hat man das Kind hart und ungerathet behandelt und ihm die Freuden, die anderen freigeschickten gegönnt werden, entzogen, vielleicht auch ihm Unglauben gezeigt, wo es Gläuben verdient! Gewiß können keinerlei Umstände die Unwahrscheinlichkeit rechtfertigen, aber immerhin vermögen sie, sie zuweilen bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen. Vor Allem thut das der legimane Umstand, denn nicht ist und vertritt mehr, als ungerathenes Mithrauten, nicht vertritt so sehr den Charakter. „Wogu

Nur immer praktisch.

Von Arthur Kleinert.

In der guten alten Zeit war es, etwa um die Mitte der dreißiger Jahre, da redirte in einer Amtsstadt ein überaus praktischer, alter Landrichter, der nach der damaligen Organisation Richter und oberster Verwaltungsbeamter des Bezirkes in einer Person war, und mit seinem ersten Vorgesetzten nicht eben in besser Harmonie lebte. Nach Ansicht S. Gnaden des Herrn Landrichters arbeitete der Herr Vorgesetzte zu langsam und wurde mit der Arbeit nicht fertig.

Der Vorgesetzte warnte die öfter ertheilte Rüge; wozuläng kann er darüber nach, wie dem Vorgesetzten bewiesen werden könnte, daß die Arbeit nicht eben so groß wie nicht im Tempo furioso bewältigt werden könne. Alles Sinnieren blieb vergeblich, der Landrichter rüffelte weiter, ja er verließ sich zu der Behauptung, daß es dem Vorgesetzten an der richtigen Praxis nicht fehle.

Dieser Vorwurf brachte eine Idee zum Reifen; der Vorgesetzte will den Nachweis liefern, daß nicht nur seine Arbeitslast zu groß sei, sondern auch der Landrichter selbst trotz aller Anstrengung nicht Herr werden könne. In Ausführung dieser Idee ludte der Vorgesetzte alle in den Acten schwebenden Fälle förmlich aufzusammen und schickte an über ein Duzend Parteien die Vorladung zu Gericht auf einen Vormittag.

Der Tag kam, und früh Morgens ließ sich der schlaue Vorgesetzte trant melzen. Im Gerichtssaale wimmelte es von „geliebten Menschen“, Bauern, Burden und Mädchen hielten auf den Bänken des Vorplatzes, standen im Corridor herum, schwoigten und schimpften, das letztere natürlich nicht laut, denn der Respekt vor dem „Herrgott“ des Landgerichtsbezirkes ist riesenförmig.

Bezüglich der großen Menschenansammlung fragte der Gerichtsdienner herum, ob denn wirklich viele Parteien auf diesen Vormittag vorgeladen seien. Die Leute zeigten staatslose Theil vor, die Sache hätte also ihre amtliche Wichtigkeit. Ein Voch ist es aber, daß der Vorgesetzte keine trant melzen muß. Der Gerichtsdienner melbet dem Landrichter, daß eine wahrhaftige Menschenansammlung stattgefunden habe und die vielen vorgeladenen Menschen um Erledigung ihrer diversen Anliegen bitten möchten.

Seine Gnaden blieben ganz gelassen und überhört: „Nur immer praktisch! Das macht gar nichts, es geht auch ohne den Vorgesetzten, wir werden bald fertig sein! Die erste Partei soll herentommen!“

Der Gerichtsdienner führt einen Burden und ein dralles Möbel in die Saale des getragenen, geschickten Landrichters und überreicht S. Gnaden die Vorladungsbüchel.

Der Landrichter erkennt den Burden folglich: „Ah, der Parafol-Franz! Gerichtsbediente Persönlichkeit! Immer die alte Geschichte von der Kuhstube, die nicht's kosten soll! Woch das Weibchen ist alle Jahr ein anderes! Meint Du denn, das geht alleine so fort? Geh, Gerichtsdienner, führ' Er die zwei ab, geh' Er jedem zehn Stodfreude, oder erdenklich!“

Der erschrockene Parafol-Franz wimmert vor Angst und bittet, man möge von der Prügelstrafe Abstand nehmen.

Das Möbel vorführt einen Anfall und steht um Erbarmen. „Sinnlos! Und daß ich Gerichtsbediente mit Euch! Jehn hieße für jedes!“ Der Gerichtsdienner schleppt das setzende Paar hinaus, und bald bringt das Gehül der Justificierten durch alle Räume des Gerichtesgebäudes. Wieder vor den Landrichter gebracht, zeigt sich der früher bedenkliche Burche zum gewöhnlichen Bergleide bereit, der Fall ist in wenigen Augenblicken erledigt und stinkt bittet der Landrichter das Bergleideprotocoll. „Nur immer praktisch! Der Vorgesetzte wird es nie!“

Das Paar verschwindet in aller Eile. Der Landrichter schelt und beschuldigt dem eintretenden Gerichtsdienner, nimmere die nächste Partei hereinzulassen.

Geschorn amst der Diener hinaus, kommt wieder in die Saale und melbet: „Gehorcht! Ein Gnaden aufzumornen, es ist niemand mehr drauhen!“

„Gefriedigt hat der Landrichter: „Na also! Was hab's ja gepußt! Nur immer praktisch!“

— Gegenseitige Ueberrechung. Gnädige Frau kommt gerade hinzu, als das Hausmädchen an einer Thore nachst: „Aber, Anna ich bin erhaunt!“ Hausmädchen: „Und ich erst, gnädige Frau! Ich gläube, Sie wären ausgegangen!“

— Ohne G. E. Doctor: „Nun, haben Sie auch meine Verordnungen befolgt und möglichst viel gelebt?“ Reconvalescent: „Allerdings, bester Herr Doctor, nachdem ich Ihre Redemittel erhalten, blieb mir ja nichts anderes übrig.“

Im Liebesmai.

Von Richard Boozmann.

Der Frühling kommt im Blumenkleid, In hellem Morgenroth; Zur Maienzeit Kling'lt's weit und breit Von Weigen und von Fischen. O Mädchen, reich mir deine Hand Und laß uns wandern gehen, In Wäldern durch das blühende Land Wirst du dein Herz verkehren

O wunderlicher Maienstag! Mit ihm, als hätte ich Flügel, In Hain und Hag Löst' Amselfschlag. Und grün sind Thal und Hügel. Wir jauchzen in die Welt hinein, Zwei lustige Vaganten — Frohlich und Scherz folgt hinterdrein Als treuliche Trabanten.

Wovon ist doch so roth dein Mund? — Das müßt' ich gerne wissen, Drum thu' mir's kund! Du lächelst — und Sprichst' lei! — von deinen Küffen! So laß denn küffen mich durchs Land Mit dir, Geliebte, gehen — Und Wunder, die du nie getannt Wirst du mit Staunen sehen!

Auf Erden Mai, im Herzen Mai! O Monne, nicht zu sagen! Nun komm' herbei, Was es auch sei, Wir wollen's tapfer tragen. — Zwei Herzen flart, zwei Herzen jung Sind nicht zu untergehen, So lang darin mit frischem Schwung Noch Lust und Leben pocken!

Ein Lieblein müßt' ich singen gar Doch fehlen Ton und Worte: Dein flatternd Haar, Dein Augenpaar — Da war' kein Lied am Orte! Der Ton verklingt, das Wort verschwindet.

Gern will ich drum versprechen: Wer selbst ein Liebeslied durchlebet, Der braucht es nicht zu dichten!

— Späte Reue. Sie: „Weißt Du, Otto, ich werde nie verassen, wie du mich anstelltest